

Der Volksaltar – Eine Wiederentdeckung des urchristlichen Altares?

Von P. Stefan Würges SJM

„In der Urkirche waren alle Christen um einen Tisch vereint und feierten das eucharistische Mahl. Als dann die Gemeinden wuchsen und infolgedessen große Kirchen gebaut wurden, entwickelte sich aus den Tischmessen die Praxis des Volksaltars, den die Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wiederentdeckt hat.“

Während diese Meinung mit überzeugter Selbstverständlichkeit gemeinhin vertreten wird, haben historische Studien gezeigt, dass die Quellenbasis für die These eines „Volksaltars“ in der frühen Kirche gänzlich unzureichend, ja dass sogar ein ganz anderes Ergebnis festzustellen ist.

Das Prinzip der Ostung: Maßstab für das christliche Gebet

Im Judentum sowie im Heidentum waren die Himmelsrichtungen für die Gebets- und Opferdienste von großer Bedeutung. Das aufkommende Christentum übernahm diese kosmische Symbolik. Infolgedessen entstand wie von selbst eine allgemeingültige Übereinkunft, die spätestens mit dem Jahr 200 durch historische Zeugnisse dingfest gemacht werden kann, nämlich dass Christen in Richtung Osten beten. Das Fachwort dafür ist dem Lateinischen entnommen und lautet *ad orientem*, also zum Osten hin. Die Ostung bot sich nicht nur an, weil sie auf biblische Ursprünge zurückgeht, sondern auch weil die Christen das Naturschauspiel des Sonnenaufgangs als Symbol für die Auferstehung und die Wiederkunft Christi verstanden.

Das Prinzip *ad orientem* beschränkte sich nicht auf das Gebet an sich, sondern bestimmte auch die Ausrichtung des eucharistischen Opfers sowie den Kirchenbau. Nicht erst die großen Kirchenentwürfe nach der Konstantinischen Wende (313), sondern bereits die vorkonstantinischen kirchlichen Gebäude belegen die gemeinsame Anordnung des Zelebranten mit den Gläubigen in einer Richtung, nämlich nach Osten. Obwohl dieser Grundsatz in der alten Kirche fest verankert war, wissen wir heute nur aus historischen Studien davon, weil dieses Prinzip über die Jahrhunderte mehr und mehr verloren ging, bis es schließlich seit der Renaissance in der Kirchenbaugeschichte des Westens überhaupt nicht mehr zum Tragen kommt. Die Gleichrichtung von Zelebrant und Volk wurde aber unabhängig von der Ausrichtung der Kirche beibehalten.

Ein freistehender Altar, aber kein „Volksaltar“

Die überwiegende Mehrzahl der frühen Kirchen war nach Osten ausgerichtet. Von dieser Norm wich man nur ab, wenn es aus baulichen Gründen nicht anders möglich war. Wenn man also durch den Eingang, der im Westen lag, in die Kirche kam und auf den Altar schaute, blickte man nach Osten und sah unter der Apsis einen freistehenden Tischaltar. An solch einen Altar konnte man sowohl von der Vorder- als auch von der Rückseite herantreten. Die Frage ist nun, ob der Bischof oder Priester tatsächlich von der Vorderseite an den Altar herantrat, um nach Osten und somit in die Apsis hinein zu schauen, wobei er dann den Leuten „den Rücken zukehrte“. Wenn man heute jemanden fragen würde, wie er das sieht, würde er sicher sagen: „Osten hin oder her, aber es ist doch viel wichtiger, dass der Zelebrant die Leute anschaut.“ Hier liegt unser modernes Verständnis falsch, weil für die alte Kirche die Ostung in der Tat bedeutender war als der Blickkontakt zu den Messbesuchern. Mit anderen Worten: Der Bischof oder Priester stand tatsächlich *vor* dem Altar und schaute in die gleiche Richtung wie alle anderen Anwesenden. Man muss dazu auch wissen, dass die Gläubigen damals nicht auf den Altar, sondern mit erhobenem Blick über den Altar hinweg in die Apsis hinein schauten. Die Beter sahen dort ein Mosaik oder eine Malerei einer biblischen Szene, die das Geheimnis der Eucharistie veranschaulichte. Es bleibt also festzuhalten, dass sich die Gemeinsamkeit des frühchristlichen Altares mit dem heutigen „Volksaltar“ einzig und allein darauf reduziert, dass beides Tischaltäre sind; die Zelebrationsrichtung war aber um 180° verschieden.

Keine Regel ohne Ausnahme

Es kam gelegentlich in Kirchen, in denen Reliquien von Märtyrern verehrt wurden, zu der Situation, dass diese Reliquien zwischen dem Altar und den Gläubigen aufbewahrt wurden; in diesem Ausnahmefall fiel die Entscheidung auf die Ausrichtung des Zelebranten zu den Reliquien hin. Allerdings sind diese Kirchen, so zum Beispiel auch die Peterskirche in Rom, anders konzipiert. Hier liegt nämlich nicht die Apsis, sondern der Eingang im Osten, so dass der Zelebrant sowohl zu den Reliquien als auch in Richtung Osten schaut. Eine Hinwendung zu den Gläubigen, zu der es dadurch de facto kam, war dabei aber keineswegs beabsichtigt; man nahm sie vielmehr aus den genannten Gründen in Kauf. Dafür sprechen auch die überdimensional großen Leuchter und das riesige Altarkreuz, die auf dem Altar postiert waren und den Blickkontakt unterbrachen. Die dahinterstehende Absicht lässt sich also deutlich erkennen: die Anbetung Christi und die Verehrung der Märtyrer.

Der Zusammenhang zwischen *ad orientem* und dem Geheimnis der Heiligen Messe

Dem folgenden Gedanken ist vorzuschicken, dass die heilige Messe von Anfang an als eine Opferhandlung verstanden wurde. Dieses Eucharistieverständnis kann von den biblischen Schriften angefangen durch die gesamte Kirchengeschichte hindurch belegt werden. Wann auch immer geistige Strömungen aufkamen, die den Opfercharakter der heiligen Messe ablehnten, hat die Kirche wieder neu erklärt, wie sie die Worte: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22,19) versteht, nämlich als den Auftrag, das göttliche Opfer Christi auf unblutige Weise durch alle Zeiten hindurch sakramental zu vollziehen.

Wenn man also den „Volksaltar“ nur noch als einen Tisch versteht, um den sich die Gläubigen versammeln, um gemeinsam das Mahl Jesu zu feiern, würde man der kirchlichen Lehre in einem fundamentalen Punkt direkt widersprechen. Demgegenüber ist daran festzuhalten, dass es sich bei der heiligen Messe um das eucharistische Opfer handelt, das die Kirche Gott darbringt, wobei die Frucht des Opfers für die Menschen bestimmt ist.

Die Gleichrichtung von Zelebrant und Volk als didaktische Maßnahme

Der unbedarfte Beobachter, der unvoreingenommen in eine Kirche tritt, wird die Frontalzelebration als ein Vortrag, ein Vorlesen vielleicht auch als eine Unterweisung verstehen, wohl aber kaum auf den Gedanken kommen, dass dabei eine kultische Opferhandlung vollzogen wird. Freilich wird wiederum niemand das Eucharistieverständnis der Kirche ohne katechetische Bildung, allein durch das Beiwohnen der heiligen Messe vollständig erfassen, und zwar unabhängig von der Zelebrationsrichtung. Aber die gleiche Ausrichtung führt die Gläubigen nicht nur zur gemeinsamen Anbetung des Altarsakramentes und konfrontiert sie gleichsam mit der Realität des vergegenwärtigten Opfers Christi auf dem Altar, sondern veranschaulicht auch, dass die gesamte Kirche während ihrer irdischen Pilgerschaft dem Auferstandenen und in Herrlichkeit wiederkommenden Herrn entgegengeht. Darüber hinaus darf die 180°-Drehung auch jedem einzelnen einen Impuls zur persönlichen Bekehrung geben, denn geistlich verstanden bedeutet *ad orientem* nicht nur „in Richtung Osten“, sondern auch „zum Herrn hin!“

Literatur:

Stefan Heid: Altar und Kirche. Prinzipien christlicher Liturgie, Regensburg, 2019.

Uwe Michael Lang: *Conversi ad Dominum* – zu Geschichte und Theologie der christlichen Gebetsrichtung, Einsiedeln, 2005.